

## **Die Welt braucht einen globalen Gesellschaftsvertrag Entwicklungsländer benötigen einen technischen Quantensprung und eine Regeneration der Ökosysteme / Von Sunita Narain**

Wird Johannesburg zehn Jahre weiter sein als Rio? Oder wird es zehn Jahre hinter Rio zurückfallen? Nach dem Stand der Vorbereitungen zu urteilen, sieht es so aus, als hätten wir bei den Verhandlungen über eine fairere und grünere Erde mindestens ein Jahrzehnt verloren. Nach vielen Konferenzen und kurz vor dem Gipfel gibt es nur einen Entwurf für einen Aktionsplan, und der ist einfallslos, inhaltsleer, ohne visionäre Kraft und das Papier nicht wert, auf dem er steht. Regierungen zanken sich wie störrische Kinder um Themen, bei denen es absolut keinen Grund für Meinungsverschiedenheiten gibt.

Bei den Verhandlungen geht es eher um Posen als um Prinzipien. Einige Regierungen wollen die Einigung zwischen reichen und armen Ländern aufkündigen, dass sie eine gemeinsame Verantwortung für den Schutz der Umwelt haben. Ihr konkreter Beitrag soll aber von ihren jeweiligen Möglichkeiten und ihrer Verantwortung für die Probleme abhängen. Andere weigern sich zu akzeptieren, das "Good Governance" nicht nur in jedem Land, sondern auch auf globaler Ebene eine entscheidende Säule nachhaltiger Entwicklung ist.

Was Johannesburg am dringendsten braucht, ist ein Traum. Und tatkräftige Akteure, die an ihn glauben. In Rio rückte die Umweltagenda in den Mittelpunkt, weil die Zivilgesellschaft die Regierungen "zum Jagen trug". Doch seither beschränken sich Umweltgruppen und handlungsunwillige Regierungen weitgehend darauf, über das Schicksal von Kommata und Punkten in Verhandlungstexten zu befinden.

Doch die Welt braucht mehr denn je einen globalen Gesellschaftsvertrag. Umweltherausforderungen sind heute Entwicklungsherausforderungen - global wie national. Die ökologische Globalisierung wird dadurch vorangetrieben, dass Produktion und Konsum ein Ausmaß erreicht haben, bei dem alles, was man im eigenen Land macht, schwer wiegende Auswirkungen auf Nachbarländer oder sogar die übrige Welt haben kann, sei es die Benutzung eines Kühlschranks oder einer Klimaanlage, Auto fahren, Bäume fällen oder der Einsatz von DDT. Wie nie zuvor müssen Menschen lernen, in "einer Welt" zu leben.

Erstens müssen wir erkennen, dass die "ökologische Globalisierung" eine unausweichliche Folge von Wirtschaftswachstum und wirtschaftlicher Globalisierung ist, die nicht nur die Volkswirtschaften miteinander verketten, sondern auch nationale Produktions- und Konsumsysteme, und das so, dass die ökologischen Systeme der Welt bedroht werden. Die multilateralen Abkommen über Klima, biologische Vielfalt oder den Handel mit Giftmüll sind Teile eines Puzzles, wie wir den ökologischen - und den ökonomischen - Raum dieser Welt unter uns verteilen. Damit wurden erste Regeln und Regulierungen für einen neuen globalen Gesellschaftsvertrag geschaffen.

Zweitens lernt der Süden inzwischen schmerzhaft die gewaltigen Gesundheitskosten einer verschmutzten Umwelt kennen. Das westliche Wirtschafts- und Technologiemodell verschlingt gewaltige Mengen natürlicher Ressourcen und hinterlässt eine breite Spur Giftstoffe und degradierte und veränderte Ökosysteme. Wir im Süden folgen diesem Modell, was zu einem ungenießbaren Cocktail von Armut und Ungleichheit bei gleichzeitigem Wachstum von Wirtschaft, Verschmutzung und ökologischer Zerstörung führt.

Um das Problem anzugehen, ist eine globale Technologie-Initiative notwendig. Entwicklungsländer brauchen kostengünstige Technologien, um gleichzeitig ihre Entwicklung und den vorbeugenden Umweltschutz voranzubringen. An Stelle gradueller technologischer Veränderungen müssen wir einen Quantensprung zu Zukunftstechnologien wie Brennstoffzellen und Solarzellen machen. Im Interesse aller brauchen wir dafür die Unterstützung der Industrieländer und einen globalen Rahmen, der diesen Sprung ermöglicht.

Es gibt inzwischen genügend Beweise dafür, dass die Globalisierung Milliarden armer Menschen für weitere Jahrzehnte links liegen lassen wird. Ihre Lebensbedingungen sind extrem schlecht. Ohne Zugang zu sicherem Trinkwasser, ausreichender Ernährung und Gesundheitsversorgung hat annähernd ein Drittel der Bevölkerung in den Entwicklungsländern eine Lebenserwartung von gerade einmal vierzig Jahren.

Es ist ebenso klar, dass das Problem ländlicher Armut in vielen Fällen nicht die "wirtschaftliche", sondern die "ökologische Armut" ist - das Fehlen natürlicher Ressourcen für den Aufbau einer ländlichen Wirtschaft. Mehr als eine Milliarde Menschen leben in absoluter Armut, ein Großteil davon auf degradiertem Land. Dessen Regeneration spielt eine Schlüsselrolle für eine Wiederbelebung der lokalen Ökonomie auf der Grundlage von Landwirtschaft und Viehhaltung. Ein gutes Land- und Wassermanagement muss eine hohe Produktivität von Biomasse durch Bäume, Gräser und Kulturpflanzen sicherstellen.

Arbeitslosigkeit und Armut zwingen einen großen Teil der Menschheit in einen Zustand der Entbehrung, der weder moralisch noch rechtlich oder sozioökonomisch gerechtfertigt werden kann. Doch die zahllosen Un- und Unterbeschäftigten sind auch eine Ressource, um eine gewaltige globale Initiative für eine ökologische Regeneration und die Wiederherstellung der natürlichen Lebensgrundlagen zu schaffen, auf die die Armen angewiesen sind. Überall in Südamerika, Afrika und Asien können dörfliche Gemeinschaften ihre Umwelt und lokalen agrarischen Ökosysteme und damit ihre eigene Zukunft durch Aufforstung, eine schonende Nutzung von Weideland, Maßnahmen zur Erhaltung der Böden, lokale Regennutzungssysteme und kleine Energieprojekte verbessern - vorausgesetzt, sie bekommen eine Chance. Wir brauchen ein umfassendes globales Programm, das Beschäftigung und Umweltschutz verbindet, um Armut und ökologischen Niedergang und damit zwei der schlimmsten Bedrohungen zu bannen.

Damit Johannesburg ein Erfolg wird - und Johannesburg muss erfolgreich sein - sollten sich die Staats- und Regierungschefs nicht treffen, um wieder nur ihre unterschiedlichen Meinungen auszutauschen, sondern um die Einleitung für eine neue globale Verfassung zu schreiben. Weniger sollte nicht akzeptiert werden. Doch falls das, was sich beim Vorbereitungstreffen auf Bali Anfang Juni abgespielt hat, ein Vorbote für Johannesburg war, dann sollten wir den Weltgipfel boykottieren.

*Die FR-Gastautorin ist Direktorin des "Zentrums für Wissenschaft und Umwelt" (CSE) in der indischen Hauptstadt Neu-Delhi. Im CSE arbeiten rund 100 Mitarbeiter an den Themen Umwelt und Entwicklung. Die Homepage des Zentrums ist [www.cseindia.org](http://www.cseindia.org). Narain gibt zugleich die Zeitschrift "Down to Earth" heraus, die in Asien als beste Publikation zum Thema nachhaltige Entwicklung gilt. Die Übersetzung des Textes besorgte Uwe Hoering.*

*Aus: Frankfurter Rundschau vom 24.08.2002, S. 7*